

Uli Aechtner studierte Germanistik, Philosophie und Kunstwissenschaft in Bonn. Als Journalistin arbeitete sie für das französische Fernsehen TF1, für den Südwestrundfunk und für das ZDF. Seit mehr als zwei Jahrzehnten lebt sie als freie Autorin in der Wetterau.

ULI AECHTNER

# Mordswetter

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Der Sturm ist da, die wilden Meere hupfen  
An Land, um dicke Dämme zu zerdrücken.*

Aus: »Weltende«, Jakob van Hoddis (1887–1942)

*Wetter: das Klima einer Stunde.*

Ambrose Gwinnett Bierce (1842–1914)

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [iStockphoto.com/Maxiphoto](https://www.istockphoto.com/Maxiphoto)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln

Lektorat: Marit Obsen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2017

ISBN 978-3-7408-0160-1

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

## Prolog

»Ach komm, nun steig schon ein in das verdammte Boot.«  
Er lachte gutmütig, und sie blinzelte ihn unschlüssig an. Sven hatte sein rotes Kajak hochkant vor sich aufgestellt wie einen Schild. Sie wollte nach seiner Hand greifen, ließ aber nur ihre Finger über den Bootsboden gleiten.

»Sven ...«

»In mein Boot passt keine zweite Person. Ria ist eine gute Paddlerin.« Ein Kopfnicken zu seiner Sportsfreundin hin. Die wartete auf dem Fluss in ihrem Kanu und hielt es mit dem Paddel am Ufer fest. Vor ihr war ein freier Platz.

»Sven, bitte ...« Nur ihm zuliebe war sie mit auf den Ausflug gekommen.

Er strich ihr eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Nun mach schon, wir müssen uns beeilen.«

Dann saß sie in diesem schwankenden Ungetüm, hinter ihr im Heck die forsche Ria. Und vor ihr der Fluss. Die Unwetter der letzten Tage hatten ihn anschwellen lassen, das offene Boot vibrierte in den kabbeligen Wellen. In Ufernähe lagen Steine und Totholz im Wasser. Die Lahn. Harmlos, hatten die anderen gesagt. Echt kein Ding. Schafft jeder Tourist. Bis auf die Schleusen, die sind gefährlich. Aber wir sind ja bei dir.

»Paddel!«, befahl Ria. »Wir müssen schneller sein als die Strömung, sonst können wir das Kanu nicht steuern.«

Sie hätte gern mit Sven in einem Boot gesessen. Dann bräuchte sie sich nur umzuwenden und würde sein Gesicht sehen, sein zuversichtliches Lächeln. Diesen Tigerblick unter den blonden Locken, wenn er ein Ziel anvisierte. Die schmalen Lippen, wenn es anstrengend für ihn wurde. Und seine winzige Narbe in der Augenbraue, ein Souvenir von der Ardèche, als er dort mit dem Boot gekentert war. Eine kleine ermunternde Geste von ihm würde ihr die Angst nehmen. Sie glaubte, seinen Paddelschlag hinter sich zu hören, doch als sie sich umschaute, war sein Boot weit zurückgefallen. Kein

Wunder bei dem Tempo, das Ria im Heck vorlegte. Doch auch der Fluss wurde nun schneller, er trieb sie auf die Bäume am Ufer zu.

»Los, paddel!«

Das Boot schlingerte. Der Bug tauchte ein, Spritzwasser schwappte ihr entgegen. Sie fasste das Paddel fester und wollte das Kanu damit voranstoßen. Du musst das Blatt nur mit dem richtigen Druck führen, hatte Sven ihr erklärt, doch sie fand keinen Widerstand im Wasser. Die Strömung wollte es ihr aus den Händen reißen. Sie spielte damit, klatschte es gegen die Bordwand.

Und vor ihr der Fluss.

Du darfst niemals ins Gestrüpp fahren, hatte Sven gesagt. Wenn sich das Boot darin verfängt, hast du es nicht mehr in der Gewalt. Doch die Bäume am Ufer warteten auf sie, reckten ihre grün belaubten Zweige aufs Wasser hinaus. Dunkle Stümpfe ragten aus den Fluten, Äste hatten sich quer gelegt. Ganz knapp nur rauschten sie daran vorbei. Vom Ufer her taumelte ein eingedellter Kinderball aufs Wasser und schwamm ihnen voraus.

Nach einer Weile zog sich der Himmel zu, mit jedem Paddelschlag wurde es dunkler. Wolken türmten sich auf Wolken, grau, dunkelgrau, schwarz. In der Ferne grollte der erste Donner.

»Halt das Boot vom Ufer weg«, brüllte Ria. »Nimm das Paddel auf die andere Seite!«

Der Fluss machte eine Biegung, er verschwand aus ihrem Blick. Mühsam hievte sie das Paddel hoch. Doch sie konnte es nicht schnell genug zurück ins Wasser stoßen. Das Kanu drehte sich seitwärts, Ria brachte es fluchend auf Kurs. Der Wind warf Wellen und Schaumkronen auf. Ein erster Blitz erhellte den Himmel. Für einen Moment waren die Blätter an den Bäumen wieder leuchtend grün.

»Ich will hier raus!«, schrie sie. »Ich will ans Ufer. Wir können nicht länger im Boot bleiben.«

»Nichts da. Wir müssen es bis zur Anlegestelle schaffen. Meine Mutter wartet da im Auto auf uns.« Mit heftigen Pad-

delschlägen zog Ria das Boot um die Biegung. »Kopf einziehen!«

Ein Ast ragte vor ihnen über das Wasser. Sie duckte sich zu langsam, Zweige rissen an ihrem Haar. Dann ein Ruck, und Ria hatte das Boot wieder in die Flussmitte bugsiiert. Sofort nahm es Fahrt auf.

»Lass uns anhalten«, flehte sie. »Bitte.«

»Paddel!«

Der nächste Blitz ließ die Landschaft grell aufscheinen. Sie zog schutzsuchend den Kopf zwischen die Schultern. Gleich darauf krachender Donner. Das Unwetter hatte sie eingeholt.

»Im Gewitter ist es auf dem Fluss gefährlich. Du bist schuld, wenn uns was passiert!«, schrie sie.

Ria war unerbittlich. »Mach voran, wir werden nass.«

Dann peitschte ihr der Regen ins Gesicht. Die Sintflut, dachte sie nur. Rhythmisch stieß sie das Paddel in die Fluten, spürte endlich deren Widerstand. Schneller, schneller. Sie geriet außer Atem, ihr Gesicht triefte vor Regen und Schweiß. Sie wagte nicht mehr, sich umzusehen, nicht nach Ria direkt hinter ihr, nicht nach Sven. Niemals würde er sie im Gewitter auf dem Fluss allein lassen. Er musste einfach hinter ihr sein.

Ein dumpfer Schrei kam übers Wasser, halb verschluckt vom Regen. Sie fuhr herum. Svens Kajak schimmerte durch das Gehölz, das sie soeben passiert hatten. Sie sah es ganz deutlich, die schwarzen Äste, das kleine rote Boot. Blitze beleuchteten es wie für eine Fotografie. Das Kajak dümpelte im Totholz, kopfüber hatte es sich zwischen den Bäumen verfangen.

Von Sven keine Spur.

Am Horizont ging das Graublau des Flusses in das Grau des Himmels über. Die Bäume am Ufer standen wie eine Wand in den Fluten. Das Laub war nicht länger grün, die Wassermassen waren längst nicht mehr blau. Die Landschaft war wie ein Bild, aus dem die Farbe ausgewaschen worden war.

Hauptkommissar Christian Bär wollte es sich so richtig geben. Seit einer guten Stunde lief er an der Nidda entlang, nur noch ein paar Minuten bis Karben. Von dort aus kam er mit der S-Bahn zurück.

Beim Halbmarathon im März hatte er verdammt schlecht abgeschnitten, er musste fitter werden. Im K11 saß er zu oft über Aktenbergen am Schreibtisch, die Bewegung kam trotz Polizeisport zu kurz. Er war jetzt einunddreißig. Wenn er so weitermachte, erging es ihm demnächst wie dem Kollegen aus Süddeutschland, der sich ein Kinderfahrrad vom Straßenrand hatte schnappen müssen, um hinter einem flüchtenden Täter herzujagen.

*Los, voran, Bär.*

Mit dem Handrücken wischte er sich den Schweiß von der Stirn. Seine Schritte pochten auf dem sandigen Grund. Über ihm verdunkelten Wolken den Himmel. Schwarz und drohend zogen sie über das Land. Als ein leichter Wind aufkam und die schwüle Luft aufmischte, zitterten die Gräser auf den Wiesen. Bär lief schneller. Ein Unwetter stand kurz bevor, und patschnass in der S-Bahn zu sitzen war keine Freude. Als er einen Unterstand für Wanderer am Wegesrand erspähte, beeilte er sich, unter das schützende Dach zu kommen.

Der Wind blies kräftiger, und in seinen kurzen Hosen wurde ihm kühl. Jetzt jagte ein Blitz über den Himmel, in der Hütte wurde es gleißend hell.

*Einundzwanzig, zweiundzwanzig, dreiundzwanzig.* Instinktiv zählte er die Sekunden bis zum krachenden Donnerschlag. Das Gewitter war nur einen guten Kilometer entfernt. Er überlegte, ob er in der Hütte sicher war – direkt davor standen zwei Bäume, und über ihrem Dach zog eine Stromleitung hinweg –, da öffnete der Himmel seine Schleusen. Der Regen prasselte herab, als hätte jemand einen Hahn aufgedreht, schräg peitschte er in den Unterstand hinein. Bär wich zurück, bis

er mit dem Rücken an der Wand stand. Wie Pingpongbälle sprangen die fetten Wassertropfen, die vom Himmel klatschten, vom Betonboden des Unterstands gegen seine nackten Beine. Bald waren es kleine Hagelkörner, er konnte zusehen, wie sie größer und größer wurden.

Er fluchte laut. An ein Weiterlaufen war vorerst nicht zu denken. Blitze zuckten taghell über die Äcker und Weiden. Nun folgte der krachende Donner unmittelbar auf das grelle Licht. Wie hoch waren wohl die Bäume vor der Hütte? Sich in der Hocke auf das Feld zu begeben, wäre vermutlich das Sicherste. Aber dann konnte man ihn binnen Sekunden auswringen. Er war eh schon verschwitzt vom Laufen, duschen wollte er lieber zu Hause. Er atmete tief durch. In seinem Rücken spürte er das Holz der offenen Hütte, vor ihm hatte sich eine Wasserwand aufgebaut. Was nun vom Himmel runterkam, war wieder Regen, kein Hagel mehr. Die letzten Graupelkörner schwammen in kleinen Bächen an der Betonplattform des Unterstands vorbei.

Als das Gewitter nachgelassen hatte, watete Bär durch das nasse Gras auf den Wanderweg zurück. Hier standen überall Pfützen. Seine Laufschuhe sog das kalte Wasser auf, jeder Schritt wurde von quatschenden Geräuschen begleitet. Er würde sich Blasen an den Füßen holen. Nasse Socken und Schuhe waren die beste Voraussetzung dafür.

Über ihm hingen noch immer schwarze Regenwolken, ein paar Kilometer weiter war der Himmel schon aufgerissen, ein tiefes Blau breitete sich dort aus. Die Maisfelder hatten ein sattes Grün angenommen, das von den hellen Wolken am Horizont reflektiert wurde. Die Nidda neben dem Wanderweg war angeschwollen und überspülte im Fluss liegende Steine mit gurgelndem Rauschen.

Er fiel in Trab, um die Kälte aus seinen Gliedern zu vertreiben. Der Weg beschrieb eine Kurve, und er ließ seinen Blick über die Felder gleiten. Kein einziger Hase, nicht einmal ein Vogel war zu sehen. Selbst die Viecher wollten nicht nass werden. In einiger Entfernung hatten ein paar Rinder Schutz unter einem Baum gesucht, die schwarz-weißen Leiber nah

beieinander. Aber warum lagen sie so unnatürlich verrenkt da? Ihre Köpfe waren verdreht und ihre Hälse weit vorge-  
streckt.

Bär wurde noch kälter. Wie viele Tiere waren das überhaupt? Sechs oder sieben? Er lief bereits wieder schneller, als ein junger Mann auf ihn zukam.

»Sind Sie vom Wetterdienst?«

»Ich? Nein, wieso? Ich bin von der Polizei.«

»Die hab ich nicht angerufen.« Der schlaksige Kerl schüttelte den Kopf. In seinem Aufzug aus Jeans, T-Shirt und Gummistiefeln hielt Bär ihn für jemanden von einem Bauernhof. »Den Tierarzt habe ich auch angerufen, der müsste längst hier sein. Sieht aus, als hätte ein Blitz unsere Kühe erwischt.«

»Ein Blitz? Donnerlittchen.« Da lagen ein halbes Dutzend Kühe unter dem Baum, und die sollten von ein und demselben Blitz getroffen worden sein? Für einen Moment stellte Bär sich vor, es wäre so heiß wie in den vergangenen Tagen. Die Luft sirrte, und die Kühe im Schatten des Baumes machten eine Siesta. Doch die Illusion ließ sich nicht lange aufrechterhalten, so starr, wie die Viecher mit ihren verrenkten Hälsen im Gras lagen, waren sie alle tot.

Seine professionelle Neugierde zwang ihn, sich die Sache näher anzusehen. Er war zwar noch nass von Regen und Schweiß, aber ein paar Minuten konnte er sich nehmen. Was, wenn das gar kein Blitz gewesen war? Wenn hier ein Waffennarr ein neues Spielzeug ausprobiert hatte? Er hob den oberen Stacheldraht an, bückte sich und stieg durch den Zaun, der die Weide umgrenzte. Mit raschen Schritten eilte er auf die toten Kühe zu.

Als er sich über die Tiere beugte, fand Bär weder Ein- noch Ausschusslöcher. Womöglich steckten die Projektile unter der Haut. Winzige vergiftete Pfeilspitzen etwa. Er streckte schon die Hand aus, um der toten Kuh, die ihm am nächsten lag, prüfend über das Fell zu fahren, hielt jedoch in der Bewegung inne.

Mann, Bär, schalt er sich selbst, du bist gar nicht zuständig. Was immer hier passiert ist, dies ist nicht dein Beritt.

Er wandte sich an den jungen Landwirt. »Was wollen Sie denn vom Wetterdienst?«

»Ich brauche eine Bestätigung, dass hier ein Gewitter war, wegen der Versicherung.«

Bär stutzte. »Ihre Kühe sind versichert?«

»Aber ja. Das sind unsere besten Milchkühe gewesen. Die Wilma hier, die hat schon etliche Preise geholt.« Er deutete auf einen der Kuhleiber.

Bär nickte, obwohl er keinen Unterschied zu den anderen Rindviechern erkennen konnte. »Tut mir leid«, murmelte er. »Ist das hier Ihre Wiese?«

»Nein. Wir pachten verschiedene Weiden in der Umgebung, damit die Tiere rauskönnen. Unser Hof liegt ganz in der Nähe, aber das Unwetter brach so plötzlich los, wir konnten sie nicht mehr rechtzeitig in den Stall holen.« Der Bauer zog ein Taschentuch aus der Jeans und schnäuzte sich.

»Haben die alle Namen?«

»Berta, Renate, Agnes ...« Ein Motorgeräusch unterbrach seine Aufzählung.

Ein roter Corsa kam auf sie zu, der Wanderweg war gerade mal so breit, dass seine Räder draufpassten. Knapp vor ihnen blieb der Wagen stehen. Eine füllige junge Frau stieg aus, zog das Haargummi zurecht, das ihre rote Mähne bändigte, und stiefelte auf sie zu.

»Roberta!« Bär hatte die Journalistin im vergangenen Sommer kennengelernt. Ihre Berichte über ein Kapitalverbrechen in einer Apfelweinkelterei hatten ihm seine Arbeit erschwert, mehrmals war sie ihm in die Quere gekommen. Dennoch hatte es zwischen ihnen geknistert, nur so richtig zusammengekommen waren sie nie.

»Bär? Was machst du denn hier?«

»Purer Zufall.« Mit einem Grinsen versuchte er den Umstand zu überspielen, dass er in knappen, durchgeschwitzten Joggingklamotten vor ihr stand. »Der Landwirt hier wartet auf jemanden vom Wetterdienst. Bist du das etwa?«

»Bin ich, ja.«

Da war sie wieder, Robertas leicht schnippische Art.

»Geht das auch ausführlicher?«

»Na ja, ich bin nicht die Sachverständige, wie du dir wohl denken kannst. Aber ich habe einen Werkvertrag beim Deutschen Wetterdienst. Halbtagsjob in der Presseabteilung. Der junge Mann hier bekam mich zufällig an die Strippe, als er angerufen hat. Und ich dachte mir, da ist bestimmt auch noch ein kleiner Artikel für die ›Neue Presse‹ drin.« Sie ging zu ihrem roten Corsa zurück, holte eine Kamera aus dem Wagen und lief über die Wiese zu den toten Kühen. Bär und der Landwirt folgten ihr.

Roberta fing an, die Kadaver zu fotografieren. »Der Kollege vom Wetterdienst wird auch gleich hier sein«, erklärte sie dem Landwirt. Der nickte nur.

Nachdem sie mit den Kühen fertig war, richtete Roberta die Kamera auf den Baum. Sie ging in die Hocke und nahm den Stamm ins Visier. Erst jetzt fiel Bär auf, dass dort ein frischer tiefer Riss verlief.

»Der Blitz ist offenbar in den Baum gefahren«, sagte Roberta. »Die elektrische Spannung hat sich daraufhin wellenartig im nassen Boden ausgebreitet. Bei den Kühen ist sie in ein oder zwei Beine gefahren, teilweise durch den Körper gezuckt und dann durch die übrigen Beine wieder ausgetreten. Dabei war das Herz im Weg, das ja auch von elektrischen Impulsen angetrieben wird. Und aus war's.«

»Schrittspannung«, sagte Bär. Dass er darauf nicht selbst gekommen war. Das Phänomen war ihm in der Theorie bekannt, nur hatte er es noch nie erlebt. Roberta hatte es so anschaulich beschrieben, dass seine kleine Nichte Amelie es auf Anhieb verstanden hätte. Menschen konnten die Füße eng zusammenstellen, sodass sich kaum Spannungsdifferenzial aufbaute. Die vierbeinigen Kühe konnten das nicht und hatten keine Chance. Er betrachtete sie mitleidig. Regentropfen fielen aus dem Baum auf ihre Kadaver und vergruben sich im Fell.

»Ich kann Ihnen die Fotos mailen«, bot Roberta dem Landwirt an. »Als Dokumentation für Ihre Versicherung. Alles andere besprechen Sie mit dem Kollegen vom Wetterdienst, ja? Er muss jeden Moment hier sein.«

Der Mann zog ein Smartphone aus seiner Arbeitshose. »Fotos kann ich selbst machen.« Er klang fast trotzig. Bär vermutete, dass er um die Tiere trauerte. Er hatte ihnen immerhin Namen gegeben.

»Komm, ich fahre dich heim, Christian. Du bist ja klatschnass.« Roberta sagte das wie nebenbei.

Bär folgte ihr auf den Weg. Er überlegte, ob er sich in ihr Auto setzen konnte, so feucht, wie seine Klamotten noch waren. Aber Roberta nahm ihm die Entscheidung ab. Mit einem schnellen Griff öffnete sie ihren Kofferraum und warf ihm eine Wolldecke zu. Dankbar wickelte er sich darin ein.

Sie schwiegen, während Roberta den Corsa anließ, dann zuckelte der Wagen über den Wanderweg.

»Darf man hier überhaupt langfahren?«, fragte Bär.

Roberta bedachte ihn mit einem spöttischen Blick. »Das war jetzt ein Notfall, Herr Kommissar.«

Er verbiss sich die Frage, wie Roberta von diesem Wanderweg auf eine vernünftige Straße kommen wollte. Im Seitenspiegel wurde die Gestalt des Landwirts kleiner und kleiner.

»Was macht er jetzt wohl mit den toten Kühen?«, überlegte Roberta. »Soweit ich weiß, darf man das Fleisch von Milchkühen nicht zum Verzehr auf den Markt bringen.«

»Stimmt, das habe ich auch mal gehört. Vermutlich muss er die Tiere zum Abdecker schaffen.«

»Also alle entsorgen.«

»Hm.« Bär lauschte dem Wort »entsorgen« nach. Es klang verdammt gemütlich, kein bisschen nach Abfall.

Am Weg tauchte der Unterstand auf, in dem er den Hagel abgewartet hatte.

»Da hab ich eben dringestanden. Es hat geschüttet wie aus Kübeln.«

»Da drin?« Roberta trat auf die Bremse. »Ja, kannst du denn nicht lesen? Da steht ein Schild: ›Diese Hütte schützt nicht vor Blitzeinschlag bei Gewitter.«

Bär starrte durch die Windschutzscheibe auf das grüne Schild. Vorhin war es ihm nicht aufgefallen. Es war klein und ziemlich tief angebracht.

»Letzten Sommer sind in so einem Unterstand drei Golferinnen vom Blitz erschlagen worden«, sagte Roberta. »Die Hütte stand fast auf dem höchsten Punkt des Golfplatzes, daran hatten sie nicht gedacht. Der Blitz schlägt immer in den höchsten Punkt ein. Die Ehemänner waren ganz in der Nähe. Sie mussten zusehen, wie ihre Frauen starben.«

»Ja, furchtbar. Ich hab davon gelesen, das ging ja durch alle Zeitungen. Erzähl mir lieber vom Wetterdienst. Was genau machst du da?«

»Sagte ich doch schon, ich hab einen Werkvertrag ergattert. Halbtags.« Bär gefiel die energische Bewegung, mit der sie ihre rotbraunen Locken zurückwarf. »Ich will was dazulernen. Vielleicht kann ich mich zur Wissenschaftsjournalistin qualifizieren.«

»Seit wann ist Wetter eine Wissenschaft?« Er wollte sie aufziehen, doch Roberta blieb ernst. Auf ihrer Stirn hatte sich eine steile Falte gebildet.

»Wir erleben gerade einen Wandel unseres Klimas. Und ganz egal, wie viel davon nun selbst gemacht ist, die Auswirkungen sind verheerend. Es wird zukünftig Völkerwanderungen und Kriege geben, allein aufgrund der Folgen.«

Bär wickelte die Wolldecke fester um sich. Was das Klima anging, hatte Roberta vermutlich recht. Das Unwetter vorhin war nicht das erste in diesem Jahr gewesen. Die schönen milden Sommertage mit zwanzig bis fünfundzwanzig Grad und blauem Himmel wurden immer seltener. Stattdessen war es entweder heiß wie in der Wüste, das Gras wurde gelb, Pflanzen ließen die Köpfe hängen und Bäume verdorrten. Sogar Eisenbahnschienen verbogen sich in der Hitze, der S-Bahn-Betrieb in Frankfurt war deswegen letzte Woche gestört gewesen. Oder der Himmel hing voller Wasser. Und wenn es dann runterkam, rückte die Feuerwehr aus, weil den Leuten die Keller vollliefen.

»Ich kann mich nicht erinnern, dass es früher so viele Gewitter gab«, meinte Bär.

Roberta warf ihm einen kurzen Blick zu, dann schaute sie wieder durch die Windschutzscheibe. »Die Gewitter wer-

den nicht häufiger, nur der Regen wird heftiger. Durch den Treibhauseffekt wird es wärmer, und die warme Luft kann mehr Feuchtigkeit aufnehmen. Du weißt schon, vom Meer her steigt Wasser auf, in Form von Wolken zieht es über das Land, an den Bergen regnen die sich ab, weil sie aufsteigen müssen. Aber damit Blitze entstehen, brauchst du einen großen Temperaturunterschied, zum Beispiel zwischen dem Boden und einer Luftschicht in fünf bis zehn Kilometer Höhe. Dieses Phänomen kommt nicht öfter vor als früher, weil sich die Luft insgesamt erwärmt. Am Boden und in der Höhe.«

»So wie du das erklärst, versteht das jedes Kind.« Er lachte. »Was meinst du, könntest du mal Amelies Schulklasse im Wetterdienst rumführen? Das wäre doch was für die Kids.«

»Klar. Ich muss nur die Kollegen fragen und einen Termin ausmachen. Ich rufe dich an. Wie geht es Amelie überhaupt?«

»Ach, ganz gut. Sie wächst heran.« Bär dachte an den Zoo-besuch, den er im vergangenen Sommer mit Roberta und Amelie gemacht hatte. Statt die Tiere zu betrachten, hatten die beiden Mädels sich einen Zickenkrieg geliefert. Amelie war weggelaufen, und Roberta hatte ihn zwischen den Gehegen stehen lassen, um einen Freund zu treffen. Sie konnte schon ziemlich schräg drauf sein. »Wie bist du überhaupt mit dem Auto auf diesen Wanderweg geraten?«

»Von Gronau aus. Das ist die Ortschaft, die der Weide am nächsten liegt.«

Rechts von ihnen tauchte eine schmale einspurige Brücke auf, und Roberta bog schwungvoll ein. Danach ging es durch ein paar Dorfstraßen und über einige schlecht einsehbare Kreuzungen. Noch eine Unterführung, und sie erreichten einen Kreisel. Er war ziemlich eng, doch Roberta nahm ihn mit Karacho.

»Wenn man mal kein Geld für Alkohol hat, braucht man nur auf der alten B3 durch die Wetterau zu brettern.« Sie lachte. »Bei den vielen Kreiseln, die sie hier haben, ist man nach ein paar Kilometern besoffen.«

»Du kennst dich ja gut aus.«

»Allerdings. Hier wohnte mal eine Jugendliebe von mir.«

Roberta verdrehte die Augen. »Einer von den Kerbeburschen hatte es mir angetan. Zur Kirmes sind sie alle grölend mit dem Traktor durchs Dorf gefahren, anschließend haben sie Sackkarrenrennen veranstaltet. Der eine schiebt, der andere liegt auf der Sackkarre und sieht zu, dass er nicht runterfällt.«

Robertas Jugendsünden. Bär musste schmunzeln. Vor allem aber war er froh, nun wieder eine Bundesstraße unter den Rädern zu haben.

## 2

Die Frau lag ausgestreckt vor einem Zelt. Es sah aus, als ob sie schlief. Ihre Shorts und ihr ärmelloses Top waren verknittert, Feuchtigkeit und Schlamm hatten Flecken daraufgemalt. Ihre dunkle Wimperntusche war vom Regen weggespült worden, die Schlieren waren noch auf ihren Wangen zu sehen. Dreck klebte in ihrem langen Haar.

Auf dem Campingplatz roch es nach Blättern und Gras. Irgendwo hatte jemand ein Grillfeuer angefacht. Freitagabend, Vorfreude aufs Wochenende. Und jetzt das. Ein Unwetter und eine Tote. Aus den Anhängern und Wohnmobilen waren die Menschen zusammengeströmt und umringten den Unglücksort. Die Frau, die vor ihrem Zelt gestorben war.

»Zurück, bitte treten Sie zurück!« Ein Mann in einer Regenjacke versuchte, einen Sichtschutz zwischen den Gaffern und der Toten aufzubauen, vermutlich jemand vom Campingplatz. Doch die Heringe, mit denen er die Plastikplane an den Schnüren aufspannen wollte, fanden in der regennassen Erde keinen Halt, und er gab genervt auf.

Nun sah sich der Rechtsmediziner die Tote an. Dr. Dieter Zimmer, ein kahlköpfiger Typ mit Bart, war erst seit Kurzem in Frankfurt. Bär hatte ihn hinzugezogen, weil er sich auf den Tod der jungen Frau so gar keinen Reim machen konnte. Er war kaum zu Hause und unter der Dusche gewesen, als Becker, sein Chef, ihn angerufen und anstelle eines akut erkrankten Kollegen auf den Zeltplatz geschickt hatte. Camper hatten die Polizei alarmiert. Es habe einen Streit gegeben, dann habe man eine Leiche gefunden. Ein Tötungsdelikt im Affekt, glaubte Becker herausgehört zu haben. Aber die Tote sah völlig unversehrt aus. Auch Dr. Zimmer schien mit dieser Unversehrtheit ein Problem zu haben. Er fachsimpelte mit einem Arzt, der auf dem Platz zeltete und Erste Hilfe hatte leisten wollen.

Bär nutzte die Zeit für ein paar Routinefragen und wandte

sich an die Umstehenden. »Wer von Ihnen hat die Frau gefunden?«

»Das war ich.« Ein junger Mann im Unterhemd trat auf ihn zu. Feinripp, stellte Bär fest. Die Oberarme waren mit Pin-ups tätowiert, in der Hand hielt er eine Bierflasche. »Ich hab gleich die Polizei gerufen.«

»Der Campingwart hat, während wir warteten, nach einem Arzt gesucht. Mit dem Megafon ist er über den Platz gerannt.« Eine ältere Frau drängte sich neben den Typ mit der Bierflasche, von der Ähnlichkeit und vom Alter her war sie seine Mutter. »Viel gab es für den aber ja nicht mehr zu tun.« Sie nahm ihrem Sohn die Flasche aus der Hand, setzte sie an den Mund und gönnte sich einen Schluck. »Als das Unwetter anfing, sind wir alle in unsere Camper geflüchtet. Erst als es vorbei war, sind wir wieder auf den Platz gekommen. Und dann haben wir sie auch gar nicht sofort entdeckt. Sie lag ja flach auf der Erde, und mit all dem Schlamm im Haar ...« Sie wies mit der Flasche in Richtung der Toten.

»Es gab ja wohl Auseinandersetzungen mit der verstorbenen Camperin, stand jemand von *Ihnen* in Konflikt mit ihr?« Bär schaute die Leute nun einzeln an – alle schüttelten die Köpfe. Sein Blick blieb wieder an Mutter und Sohn hängen.

»Ei, wo denken Sie hin? Wir doch nicht mit denen!« Der Sohn spannte die Oberarme so sehr an, dass sich die Busen der tätowierten Pin-ups aufblähten. »Untereinander hatten die Streit, untereinander. Die ganze Zeit.«

»Wer ist *die*?«, fragte Bär.

»Sie hatte doch ihren Freund dabei.« Die Mutter schattete mit einer Hand die Augen ab und blickte sich um. »Wo ist der überhaupt geblieben?«

Auch Bär sah sich um. Die beiden Mediziner standen immer noch bei der Toten. Dr. Zimmer telefonierte, vermutlich mit einem Bestattungsunternehmen, das die Leiche ins Institut für Rechtsmedizin bringen würde.

»Wo könnte der Freund der Verstorbenen denn sein?«, fragte Bär.

»Aber der sitzt doch dahinten.« Ein Monteur in Arbeitsklei-

dung deutete auf einen jungen Mann, der etwas weiter weg auf einem Baumstamm saß. Er hatte den Kopf in die Hände gestützt, seine Finger in sein dunkles Haar vergraben. Um seinen Hals baumelte eine Kamera.

Bär ging auf ihn zu. »Sind Sie der Freund der Verstorbenen?«

Der junge Mann sah auf und nickte.

»Sie beide haben hier gemeinsam gezeltet?«

Wieder ein Nicken.

»Darf ich mal Ihren Ausweis sehen?«

Ein Achselzucken. Dann hatte Bär einen Personalausweis in der Hand.

»Maik Herres.« Bär notierte sich den Namen. »Mein Beileid, Herr Herres. Schaffen Sie es, mir ein paar Fragen zu beantworten?«

»Ja.«

»Die Zeltnachbarn sagen, Sie hätten Streit mit Ihrer Freundin gehabt ...«

Ein Windhauch fuhr durch die Bäume und schüttelte morsche Ästchen ab. Ein Blatt segelte in Bärs Nacken, er fischte es aus dem Kragen.

»Welches Paar hat keinen Streit?« Maik Herres starrte auf seine Schuhe.

»Worum ging es denn da?«

»Um nichts Besonderes. Wir haben zusammengelebt. Aber Jessika kam mit meiner Familie nicht gut klar. Schwester, Mutter, Oma. Wie das so ist.« Die letzten Worte konnte Bär kaum noch verstehen. Maik Herres zitterte und barg sein Gesicht in den Händen.

»Einen Moment, ich bin gleich zurück.« Bär ging zu den Medizinerinnen hinüber. »Kann mal jemand nach dem jungen Mann dahinten sehen?«, bat er. »Er ist der Freund der Verstorbenen. Es geht ihm nicht gut.«

»Ja, sofort.« Der Arzt, der auf dem Campingplatz zeltete, machte eine Geste zu der Toten hin. »Es war übrigens ein Herzstillstand«, meinte er bestimmt. Ohne jede weitere Erklärung strebte er auf Maik Herres zu.

Dr. Zimmer fuhr sich mit der flachen Hand über den Bart. »Ein Herzstillstand schon, aber kein gewöhnlicher«, sagte er.

»Tatsächlich?« Bär forderte ihn mit einer ungeduldigen Geste auf, weiterzusprechen.

In Robertas Dachstube war es still. An ihrem Schreibtisch beugte sie sich über die Tastatur und blies eine Haarsträhne aus ihrem Gesicht. So rasch wie möglich wollte sie den Bericht über die toten Kühe für die Zeitung fertigstellen. Doch womit sollte sie beginnen? Mit dem nassen Gras, dem gespaltenen Baumstamm? Mit dem Landwirt, dessen Anruf sie im Wetterdienst abgefangen hatte? Zufällig war sie an den Apparat gegangen, weil gerade niemand sonst im Büro gewesen war.

»Wie ein Blitz aus heiterem Himmel«, tippte sie als Überschrift. Nein, halt, das musste sie wieder löschen, so schön die Redewendung auch klang. Es gab sie ja, die Blitze aus heiterem Himmel. Bis zu fünf Kilometer vom eigentlichen Gewitter entfernt konnten sie einschlagen. Aber das war auf der Weide nicht passiert. Der Blitz hatte den Baum getroffen und sich von dort aus kreisförmig im Boden ausgebreitet.

Sie sah die Kühe wieder vor sich, diese massigen Leiber. Die vorgestreckten Köpfe. Die Zungen, die schlaff aus dem Maul hingen. Ein einziger Blitz hatte sie alle getötet, sieben auf einen Streich.

Erst seit Kurzem wusste sie, wie es zu einem Blitz kam. Dieses Phänomen war im Grunde nichts anderes als ein enormer Funkenüberschlag, eine Art Kurzschluss. Oft zwischen Wolken mit entgegengesetzter Ladung oder eben zwischen Wolken und der Erdoberfläche. Alles fing mit einer Vorentladung an, die den Blitzkanal aufbaute. Innerhalb von Zehntelsekunden kam es dann zur Hauptentladung, der oft noch weitere Entladungen folgten. Durch die unglaubliche Hitze verbrannte die Luft im Blitzkanal, und der Explosionsknall breitete sich als Donner nach allen Seiten aus.

Roberta seufzte. Das alles war viel zu kompliziert für einen Artikel in einer Regionalzeitung. Die Leser wollten etwas über die toten Rinder auf der Wiese erfahren. Und vielleicht

noch, ob sie selbst beim Spaziergehen vom Blitz erschlagen werden konnten. Roberta schrieb also einen kurzen Text und wählte ein paar Fotos aus. Dann schickte sie ihren Bericht ab. In ihrer Kochnische goss sie sich einen Becher Tee auf, stellte sich damit ans Fenster und schaute über die Dächer von Sachsenhausen. Die Bäume am Schweizer Platz standen in sommerlichem Grün, quietschend tauchte die Straßenbahn unter ihren Kronen hinweg. Die Stadt hatte sich schon wieder aufgewärmt, nichts erinnerte mehr an das Gewitter vor ein paar Stunden.

Die toten Kühe gingen Roberta nicht aus dem Kopf. Die schmalen, lang ausgestreckten Beine, dazwischen die prallen Bäuche und Euter. Bestimmt waren einige trächtig gewesen, schließlich gaben sie keine Milch, wenn sie nicht ständig Kälbchen bekamen. Bei der Vorstellung zog sich ihr Magen zusammen, und sie setzte den Tee auf der Fensterbank ab.

Sie dachte an Christian Bär. In ihrer Erinnerung stand er in seinen nassen Joggingklamotten vor ihr. Kuschte sich in ihre Wolledecke und drückte sich neben ihr in den Beifahrersitz. Im vergangenen Sommer hatte sie sich fast in ihn verliebt. Nein, das war gelogen. Sie *hatte* sich in ihn verliebt, spätestens in dem Moment, als er ihr bei der Schießerei im Streuobstgarten das Leben gerettet hatte. Nachdem ihre Verletzung verheilt und sie aus der Reha entlassen worden war, hatten sie sich noch einmal gesehen und vage zu einer Art Date verabredet. Aber Roberta war nie auf diese Verabredung zurückgekommen. Bär war kein pflegeleichter Typ. Ein Hauch Macho. Eine Prise Narzisst. Keine einfache Mischung. Sie hatte beschlossen, allen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen und sich auf ihr eigenes Leben zu konzentrieren. Sich fortzubilden und etwas aus sich zu machen. Zum Glück hatte sie beim Deutschen Wetterdienst anheuern können, mittlerweile schrieb sie für dessen Social-Media-Plattformen. Da der Werkvertrag ihr aber zu wenig Geld einbrachte, verkaufte sie nebenbei so viele Artikel wie möglich an Zeitungsredaktionen.

Sie ging zur Küchenzeile und stellte ihren Becher in die Spüle, als ihr Handy klingelte.

»Ja, bitte?«

»Roberta?« Bärs Stimme erkannte sie sofort.

»Hallo, Christian. Du, ich konnte wegen der Führung von Amelies Schulklasse noch nicht nachfragen. Ich bin direkt zu mir nach Hause gefahren, nachdem ich dich abgesetzt hatte, und erst morgen früh wieder im Dienst. Du buchst sowieso am besten ganz offiziell einen Besuch im Wetterpark Offenbach über deren Webseite. Unter ›besondere Wünsche‹ gibst du dann mich als Führerin an.«

»Führerin klingt gut.« Bär lachte verhalten. »Aber deswegen rufe ich gar nicht an. Ich habe hier einen Fall, der könnte dich interessieren. Als Journalistin, meine ich.«

Er schwieg, und Roberta stellte sich sein Gesicht vor. Diesen intensiven Blick, den er aufsetzte, wenn er etwas spannend machen wollte.

»Es hat etwas mit dem Wetter zu tun.«

»Aha. Ist noch eine Kuh vom Blitz erschlagen worden?«

»Nein. Eine Frau.«

»Oh Gott, wo denn?«

»Mitten in der Stadt. Auf einem Campingplatz.«